



Susanne Breit-Keßler

war Journalistin beim Bayerischen Rundfunk und bei der Süddeutschen Zeitung, Regionalbischöfin für München und Oberbayern und ist jetzt Vorsitzende des bayerischen Ethikrates und Stellvertretende Vorsitzende der Hanns-Seidel-Stiftung, München.

/// Kunst ist Soul Food für den wachen Geist

Nachts im Museum

Kunst als Ausdruck von Kultur ist unverzichtbar. Auch und besonders in Zeiten der Krise, in der oft genug das Augenmerk vorrangig anderem gilt. Wo Kunstschaffende ihre Existenzgrundlage behalten und Menschen von ästhetisch-geistiger Nahrung zehren können, sind Zivilisation und Demokratie in guten Händen. Kunst ist Soul Food – und damit Futter für einen wachen Geist.

Einführung

Kunst hat es mit dem ganz Anderen zu tun, mit dem Unaussprechlichen. Sie zeigt und sagt etwas, was eigentlich nicht zu sagen ist, aber gesagt werden muss, damit es heilsame Wirkung entfaltet. Kunst reflektiert auf unterschiedliche Weise Gott, Welt- und Selbsterfahrung. Deshalb ist sie unverzichtbar auch in den schweren Zeiten. Kunst als etwas Nachrangiges zu behandeln, als etwas, das bloß „nice to have“ ist, entspricht der traurigen Brecht'schen Devise „Zuerst kommt das Fressen und dann die Moral“ aus der Ballade „Wovon lebt der Mensch“ (Dreigroschenoper).

Der Mensch in Zeiten der Pandemie lebt auch von Kunst. Sie kann gerade da, wo es an Mark und Bein geht, religiöse, therapeutische Funktion haben. Sie stört oder vergewissert, verunsichert oder befreit die Betrachtenden und die Künstler selbst, verhilft ihnen zur Er-Leuchtung oder lässt manches im Ungewissen. Der Kunst ist es möglich, wahrhaftige Empfindungen und Erfahrungen hervorzurufen – in der Begegnung mit einem Bild im Museum, in der Lektüre eines Gedichtes, im Hören eines Musikstückes. Auch Corona verändert Menschen – nicht immer zum Guten, oft aber zum Kreativen hin.

Gerade in schweren Zeiten ist Kunst unverzichtbar.

Weltweite künstlerische Angebote im Internet werden genutzt, um in Corona-Nächten die Seele fliegen zu lassen. Schloss Versailles, Eremitage in St. Petersburg, Tate Modern in London, das Amsterdamer Anne-Frank-Haus, die Met in New York und das Deutsche Museum – man kann virtuell hineinschauen und sich in Ruhe umsehen. Dann geht es gratis in die Staatsoper oder zu einem der buchbaren Kleinkunstereignisse im eigenen Computer. Kunstschaffende brauchen dieses Geld, um zu überleben. Wer kann, sollte sich im kleinen, feinen Mäzenatentum üben.

Die Vorstellung des Gegenteils

Ohne Kunst ist alles nichts. Die, die momentan um ihre Existenz ringen, sind lebenswichtig. Sie erinnern daran, dass die vorfindliche Wirklichkeit, auch die von Corona, kein unüberwindliches geschlossenes System ist. „Imagine the opposite“ stand vor Jahren in Leuchtschrift über dem Lenbach-Haus in München. Ja, bitte: Künstler sollen zur Vorstellung des Gegenteils ermuntern, gerade dann, wenn das Gelingen des Lebens gefährdet ist. Sie können das Vorfindliche transzendieren – hin auf eine bessere Welt, intensiv ersehnte Welt.

Wer durch Museen strömt, Ballett bewundert, Songs, Arien, Kabarett und Literatur genießt, der überwindet Grenzen, gewinnt endlich wieder Perspektive. Die Beziehung zwischen Kunst, ihren Schöpfern und denen, die sie mit allen Sinnen aufnehmen, ist eine ästhetisch-geistreiche, in der sich Individuen mit ihrer je persönlichen Erfahrung und Reflexion von Immanenz und Transzendenz begegnen. Mit ihren Deutungen ist Kunst wertvolle Dialogpartnerin für alle, die nach Sinn und Heilung für die gebeutelte Seele suchen.

**Kunst soll als
kritisches Korrelat
zur Wirklichkeit
auftreten.**

Kunst kann wunderbarerweise vor dem Hintergrund alltäglicher Verpflichtungen und politischer Programme, vor Selbstdarstellungen und Selbst-(auf-)opferungen einen außergewöhnlichen und unerwarteten Raum völliger Funktionslosigkeit bedeuten – einen Raum zum Aufatmen und Zu-sich-Kommen einen, in dem Geist und Seele sich wiederfinden. Kunst soll als kritisches Korrelat zur Wirklichkeit auftreten – einer Wirklichkeit, deren Ästhetisierung und Inszenierung zum Verlust ihrer ursprünglichen Bedeutung führt.

Kunst ist das, was Welt wird

Lernen kann man von Künstlern die Fähigkeit des Spielerischen und der Inszenierung. Die Auseinandersetzung mit Museen als neuen Orten des Heiligen etwa ist notwendig, in denen Ergriffenheit flancierenderweise erlebt wird, in denen Rituale des Eintretens und Verabschiedens, des Verhaltens und der Kleidung eine ebenso große Rolle spielen wie die Symbolik der Farben und Formen. Orte und Gestalten des Heiligen sollen neu aufgesucht, in Ehren gehalten und mit ihnen neue Erlebniswelten erschlossen werden.

Die Auseinandersetzung mit Museen als neuen Orten des Heiligen ist notwendig.

Die Wiederentdeckung sakraler Räume trägt dem Angewiesensein aufgeklärter, moderner und zugleich krisengeschüttelter Menschen auf religiöse und erhebende Orte spirituell Rechnung. Aber Museen und Kunstgalerien mussten lange schlafen. Alte und neue Meister hatten zu leiden. Wie traurig das ist. All die Bewunderung, die Menschen in sich tragen, die Emotionen, die Ahnung von höchsten Höhen und elenden Abgründen, die Wissbegier und Lust auf Unterhaltung – auf Eis gelegt, von Covid-19 umzingelt. Schrecklich!

Die kostbaren Kulturschätze aus Vergangenheit und Gegenwart waren viel zu lange ohne uns und wir ohne sie. „Kunst ist das, was Welt wird, nicht, was Welt ist“, sagte Karl Kraus.¹ Damit bringt er zum Ausdruck, dass Kunst nicht im Vorfindlichen aufgeht, sich nicht zufriedengibt, mit dem, was eben so ist. Wenn sie ihre Arbeit gut macht, transzendiert, überschreitet Kunst Grenzen, eröffnet Perspektiven, bricht auf zu neuen Horizonten. Kunst ist ein essenzielles Bedürfnis von Menschen, ist echtes Soul Food, Nahrung für den Hunger und Durst nach Leben, nach Sinn.

Dennoch leben!

Kunst hat das Potenzial, nicht nur Reflexion über Vergangenes und Jetziges zu ermöglichen, sondern auch Utopien für die Zukunft. Menschen haben spirituelle, philosophische, musikalische und ästhetische Bedürfnisse und das Recht darauf, ihnen nachzugehen. Es braucht unendlich Raum für die Aus- und Darstellung der Werke von Menschen, die anderen gerade aufgrund ihrer ab- und tiefgründigen Erfahrungen etwas zu sagen haben – heraus aus der Welt der Demenz, des Wahns, der Schuld, der zerrütteten Seelen, des Krieges und des Sterbens.

Leidenschaft für Leben ist Charakteristikum der Kunst.

Nicht nur während und nach einer Pandemie ist festzustellen, woran Menschen bei allen Erfolgen gescheitert sind, welche großen und kleinen Lebensverluste sie erlitten haben. Kunst sagt ein „dennoch“. Sie baut wie weise Theologie auf göttliche Verheißung: „Ich lebe und ihr sollt auch leben.“ Hier, jetzt und über den Tod hinaus. Kunst muss unmissverständlich klar machen, dass sie auf der Seite des verletzlichen und bedrohten Lebens steht. Leidenschaft für Leben ist Charakteristikum der Kunst – und was bräuchte man mehr als diese, wenn das Leben bedroht ist?

„Und die Erde war wüst und leer“, heißt der zweite Satz der Bibel. Leere steht am Beginn göttlicher Kreativität. Aus dem „Nichts“ wird „etwas“, aus dem Ungestalteten, Unbestimmten ruft Gott Fülle zwischen Himmel und Erde hervor. Leere hat Potenzial. Wiewohl oder weil selber ungefüllt, löst sie gespannte Erwartung aus auf das, was vor ihr war, was aus ihr hervorgeht. Leerstellen können Freiräume sein, in denen sich schöpferischer Geist entfaltet. Leere – vor dem Hintergrund alltäglicher Verpflichtungen ein außergewöhnlich unerwarteter Bereich geistvoller Funktionslosigkeit.

Leere und Unschärfe als Möglichkeit

Zu Pandemiezeiten kann Leere in Watte gepackte Betäubung sein, öde, unerträglich, amorphes Nichts, in dem man verzweifelt-sehnsüchtig nach „etwas“ greift. Es gibt Leerstellen in der eigenen Biographie, in der Geschichte eines Volkes, die schmerzen: Menschen, die viel zu früh gestorben sind, deren Leben vernichtet wurde und deren Gedächtnis man pflegen muss, um ihre Namen der Leere des Vergessens zu entreißen. Kunst zeigt die Wirklichkeit immer in bestimmter Ansicht, nie vollständig und deshalb notwendigerweise mit Leerstellen.

Leerstellen, die Gesunde und Kranke mit ihren Eindrücken, Assoziationen und Gedanken füllen können. Leere und Unschärfe sind vielfach hartnäckige Begleiterinnen der Krise. Was aber können sie künstlerisch-spirituell verarbeitet für den Fortgang des Lebens leisten! Unschärfe könnte eigene Wahrnehmung betreffen, muss nicht Charakter des Dargestellten sein. Gesehenes und Gehörtes, ob in der Außen- oder Innenwelt: in der Interpretation derer, die sich kunstvoll betätigen, wird es neu anschaulich, vernehmbar gemacht, um es zur individuellen Deutung frei zu geben.²

Menschen sehen und hören unterschiedlich; verbinden Geschautes und Vernommenes mit ureigenen, unverwechselbaren Empfindungen, assoziieren emotional und rational differenziert. Klug, wer dieses Phänomen auch im Umgang mit dem unverfügbaren und dadurch neu zu bestimmenden Profanen gelten lässt. Was in der Pandemie geschehen ist und noch geschieht, es bekommt ein Gesicht – aber damit ist es der Deutung, dem Missverständnis ausgesetzt. So, wie Menschen sich selbst dem Irrtum, dem Unverständnis aussetzen, ihm ausgesetzt werden.

Kur gegen die Abnutzung

Ein Mensch hält angesichts der unerwarteten Situation inne, ist überrascht, erfreut, beglückt, gelegentlich verwirrt, verärgert, fühlt Geneigtheit oder Abwehr, hat plötzlich Beziehung zu sich, zu anderen, zu eigenen künstlerischen Möglichkeiten, zum Abgebildeten oder Gehörten und verhält sich dieser entsprechend wohlwollend, indifferent oder distanziert. Im besten Fall wird Sehnsucht nach Wahrheit erfüllt – eine Sehnsucht, die angesichts so vieler Behauptungen, dies oder das sei wahr, müsse genau so und nicht anders sein, möglicherweise gerade in der Unschärfe erfüllt werden könnte.

Unschärfe befriedigt im Angesicht einer in Frage gestellten Wirklichkeitswahrnehmung die Sehnsucht, Imagination zu erfahren, Zeitbewegung zu spüren. Philippe Garnier, der französische Philosoph, sagt in seinem Essay über „Die Entdeckung der Unschärfe: „Wenn ein Übermaß an Fixierung Abnutzung bewirkt – beispielsweise des Ortes, wo man lebt –, so hindert uns doch nichts daran, uns eine kleine Kur der Unschärfe zu gönnen und somit zu versuchen, besagten Ort wieder aufregend, wieder bewohnbar zu machen.“³

Eine solche Kur mag der Erholung dienen – wenn verlangte Dauerkonzentration, mehr noch bedrängende Fixierung auf Bestimmtes zur Ermüdung der eigenen Aufmerksamkeit führt. Ein „unablässig eingehämmertes Aufgepaßt!“, so Garnier, erfordert Eindimensionalität statt geistig-geistlicher Offenheit für die Ausdehnungen der Wirklichkeit, für Transzendenz, die nicht aufgeht im Vorfindlichen. Damit ist Unschärfe ein gesellschaftspolitischer, revolutionärer Akt auch in Zeiten der Pandemie. Die Freiheit der Unschärfe, die neue Klarheit ermöglicht.

Unschärfe befriedigt die Sehnsucht, Imagination zu erfahren.

Kulturelles Take Away

Neue Klarheit lässt sich gewinnen – im Blick auf zwischenmenschliche Beziehungen, auf sich selbst. Kunst spielt mit Sehnsucht. Sie fängt Kostbarkeiten flüchtiger Momente ein, erlaubt Künstlern und Betrachtenden, mit Gedanken und Gefühlen zu enteilen, dorthin, wo Menschen sich wiederfinden können. Kunst kann Geschichten anreißen, sie muss sie nicht ganz erzählen. Persönliche Assoziationen sind durch sie frei gelassen, schaffen entgrenzten Raum für heilsame Träumereien. Die viel gepriesene Effizienz erweist sich nicht allein in Produkten und Bilanzen, in Quoten und Marktanteilen.

Kunst kann Trägerin der Menschlichkeit sein, eines Miteinanders, in dem einem Sehen und Hören nicht vergeht. In dem Ver-Sehen und Ver-Hören nicht zur Tagesordnung gehören. Klarheit ist es, die vermittelt werden möchte, gepaart mit Sinn für das Imaginäre, Mystische, das dem Leben seine Geheimnisse und Schönheiten, seine zarten und großen Wunder belässt. Leben ist nicht allein rationales, analytisches Begreifen und striktes gesellschaftspolitisches Handeln – sondern auch Erahnen, ahnen, glauben, in der Schwebelassen.

**Kunst fordert heraus,
auf alles zu achten,
was gut ist.**

Kunst erhebt Anspruch auf Wahrheit und entfaltet damit zugleich kritisch-reflektierende Kraft. Kunst hat es mit Vergangenheit und Gegenwart, aber auch mit Zukunft und Hoffnung zu tun. Sie ist ein offener Prozess. Lebenswelten, individuelle Biographien müssen in ihrer Ambivalenz, in ihren Widersprüchlichkeiten gesehen und oft genug unter Schmerzen ausgehalten werden, wie die Pandemie zeigt. Zugleich fordert Kunst dazu heraus, auf alles zu achten, was gut ist, und sich der Ästhetik, der Schönheit der Phantasie zu verschreiben, sie am Leben zu erhalten und zu variieren.⁴

Fazit

Die momentan vielerorts empfundene Leere der Pandemiezeit kann und muss Kunst neu füllen. Hätte sie schon längst füllen müssen. Der Künstler Verschulden war es nicht, dass man nur gastronomisches „Take Away“ zur vielfältigen Gewichtszunahme erlaubte – das Soul Food der Kunst jedoch aus der Menükarte der Pandemie voreilig gestrichen wurde. Manches wäre womöglich besser gelungen, wäre den Betroffenen, sprich allen, möglich gewesen, ihr Inneres, den Geist und die Seele zu nähren, um die Angst zu zähmen, der Panik zu wehren, Kritik klug zu äußern und konstruktiv anzuwenden, Trauer zu tragen und Hoffnung zu schöpfen. Kunst ist Lebensmittel, ein unverzichtbares Geschenk an die Menschheit.

Kunst ist ein Lebensmittel und darf nicht von der Menükarte gestrichen werden.

///

Anmerkungen

- ¹ Kraus, Karl: Auch Zwerge werfen lange Schatten, Wiesbaden 2013.
- ² Breit-Keßler, Susanne: Spiritualität in Kunst und Therapie. Ein gemeinsamer Weg?, in: KunstTherapie. Wirkung – Handwerk – Praxis, hrsg. von Floras von Spreiti, Philipp Martius und Florian Steger, Stuttgart 2018, S. 179-183.
- ³ Garnier, Philippe: Die Entdeckung der Unschärfe. Essays, München 2002.
- ⁴ Adorno, Theodor W.: Ästhetische Theorie, Frankfurt a. M. 1973.